

nen repräsentativen Überblick über die Arbeit Père Hammans als Patrologe und den ihr zugrundeliegenden Leitgedanken gewinnen möchte.

München

Gabriele Kasper

Bernhard Kötting: Ecclesia peregrinans. Das Gottesvolk unterwegs. Gesammelte Aufsätze, 2 Bde. mit 66 Beiträgen (= Münsterische Beiträge zur Theologie 54), Münster (Aschendorff) 1988, 548, 339 S., kt., ISBN 3-402-03959-1.

Diese „gesammelten Aufsätze“ sind ein Spiegel der Breite der wissenschaftlichen Arbeit, zeigen die wichtigsten Fortschritte auf, die im Verlauf von vierzig Jahren auf dem Sektor der kirchengeschichtlichen Forschung erzielt wurden. So bringt der erste Band 21 Aufsätze unter dem Thema „Die Entfaltung der Kirche in der Geschichte“, weitere sieben unter „Antike und Christentum“, sodann elf unter „Priestertum und Amt“; der zweite Band unter „Volksfrömmigkeit“ vier, unter „Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung“ zwölf, unter „Wallfahrten“ acht, unter „Sonstiges“ drei. Das „Sonstige“ sei als kürzestes sofort vorgestellt: zuerst ein Vortrag zur Einstimmung auf das heilige Jahr 1975 in Kevelaer: „Bestrebt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens“; dann „Exorzismus – Wandlungen in Vorstellungen und Praxis“. Stellungnahme aus Anlaß eines aktuellen Falles in Klingenberg 1977, und drittens „Die Arbeit der Kriegsgräberfürsorge als Verpflichtung unserer Gesellschaft. Vortrag zum Landesvertretertag des Volksbundes Die Kriegsgräberfürsorge am 3. Mai 1983 in Münster“. Schon diese weitgespannten Bereiche bekräftigen den Gesamttitel „Ecclesia peregrinans. Das Gottesvolk unterwegs“. Verfasser, Jahrgang 1910, lehrte in Münster seit 1948 Alte Kirchengeschichte, amtierte zweimal als Rektor der Universität und wiederholt als Präsident der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Bereitwillig gab er sein Wissen weiter an verschiedenste Zuhörerkreise; so freuen wir uns, daß diese Leistungen gesammelt wurden und neue, dankbare Leser finden. Wenn wir im folgenden nur die Titel nennen und hier und da eine Wertung anfügen, wie sie uns in den Sinn kommt, dann kann das nur eine Zustimmung sein, keineswegs eine Kritik, eher ein Entdecken von vielen hochinteressanten Fakten der Kirchengeschichte und

eine Empfehlung zur gewinnträchtigen Lektüre.

Schon der erste Artikel überrascht einmal den umfassenden Kenntnis des Mönchtums der Ostkirche im 4. bis 6. Jahrhundert, sodann wegen der liebevollen Wertung von dessen Predigtarbeit: „Das Wirken der ersten Styliten in der Öffentlichkeit. Missions- und Erbauungspredigt.“ Denn sonst wird dies als absurde Sonderbarkeit gern schnell abgehandelt. Im zweiten Artikel „Endzeitprognosen zwischen Lactantius und Augustinus“ zeigt sich der Verfasser als guter Kenner des Augustinus und dessen Zeit, zumal des Zeitgenossen Lactantius. Es geht um die Apokalyptik, das Prophezeien der Endzeit, hervorgerufen durch furchterregende Naturkatastrophen um die Wende des 4. Jahrhunderts. Ein gewaltiges Erdbeben in Jerusalem 419 führte dazu, daß etwa 7000 Menschen, darunter viele Juden, sich taufen ließen. Doch geht es nicht so sehr um die geistige Unruhe, die zur Geschichte wird, sondern mehr um die deutliche Herausstellung des heiligen Augustinus, der in dieser Zeit lebte, aber sich nicht von ihr bezwingen ließ.

Die Frage und das Thema des 3. Artikels „Wie kam es zum großen Schisma von 1054?“ setzt gleichsam eine normale Entwicklung voraus, da auf das Schisma der syrischen Kirche, 431 zu Ephesus, und das der ägyptischen, 451 zu Chalkedon, vergleichsweise zurückgegriffen werden kann. Gründer der Spaltung sind nicht wesentliche Glaubensdifferenzen, sondern nebensächliche Verschiedenheiten und nationale Eigentümlichkeiten, die übermäßig betont wurden, – was unser bisheriges Urteil mildern müßte.

„Strafen und Bußen für die Wiederverheiratung in der frühen Kirche“ (Festschrift H. Engberding, 1964) und „Die abendländischen Teilnehmer an den ersten allgemeinen Konzilien“ (Festschrift für H. Jedin, 1965) weisen mutig auf historische kirchliche Schwächen hin, die allerdings von der Geschichte selbst überholt wurden, denn, so heißt es S. 75, „der lebenswichtige Dialog – nicht das Streitgespräch – zwischen der griechischen und lateinischen Kirche war schon lange gestorben, als das Schisma von 1054 es offenkundig machte“.

„Die Kirche und die Judenheit. Belastungen aus der Geschichte beim Beginn des Gesprächs nach dem Konzil“ lautet die Überschrift des 6. Artikels (in: K. Richter [Hrg.], Erneuerung der Kirche, Osnabrück 1967). Hier äußert sich der Verfasser zu seinem System: „Die Handelnden in

der Geschichte sind immer lebendige Menschen, nicht eine abstrakte Kirche, ebensowenig eine jüdische Überzeugung als blutleeres System. Die Motive mancher falschen Verhaltensweisen sind auf beiden Seiten zu suchen (S. 90). Nach dem Konzil (eigentlich zum ersten Mal) sieht die Kirche das Nebeneinander von Juden und Christen als eines der Mysterien der göttlichen Heilsführung; also hier beginnt eine neue Epoche.“

„Von der Naherwartung der frühen Kirche zur christlichen Hoffnung auf die Endzeit“ (1969); es folgt: „Mit staatlicher Macht gegen Häresien“ (1970). Das letzte Wort des Verfassers sei hervorgehoben: „Der Versuch, innerhalb der Kirche Macht durch Meinungssterror auszuüben, wird nicht aussterben ... Die Verlockung zur Macht ist eine allgemeine menschliche Versuchung.“ (S. 121).

Die folgenden drei Artikel „Die Stellung des Kessors in der Alten Kirche“ – „Die Alte Kirche mehr als Genossenschaft und Verein“ – „Religionsfreiheit und Toleranz im Altertum“ werden beschlossen mit der Weisheit des Historikers: „Wir verneigen uns vor denen, die im Laufe der Jahrhunderte ihr Leben haben lassen müssen, bis dieses Ziel – das Recht auf religiöse Freiheit – öffentlich verkündet wurde; wann es auf der ganzen Erde erreicht wird, weiß niemand.“ (S. 187). Dies wird nach den beiden folgenden Beiträgen wiederholt (S. 217): „Die Einheit der Kirche bei den lateinischen Kirchenvätern“ und „Glaubensfreiheit – Religionsfreiheit – Toleranz“. Besonders kompetent zeigt sich der Verfasser für den folgenden Artikel „Kirchengeschichte im Wandel. Rückblick auf ein halbes Jahrhundert“ (1979). Er verweist auf seine 50jährige Beschäftigung mit der Kirchengeschichte und auf seine 30jährige Förderung der Kirchengeschichte als Lehrfach nach dem Ersten Weltkrieg den seit 15 Jahren gegenteiligen Trend. Denn „in der Kirche muß das Bewußtsein des Eingebundenseins in den geschichtlichen Strom erhalten bleiben, es muß die geschichtliche Identität der Kirche dargestellt werden, aus der inneren und äußeren Kontinuität durch alle wechselnden Perioden darf man nicht auszubrechen versuchen“ (S. 228).

„Martyrium und Provokation“, in: Festschrift C. Andresen, Göttingen 1980. Vielleicht wird hier die Provokation zu hart beurteilt und die Bereitschaft zum Martyrium zu wenig hochgeschätzt, zumal die Quellen nur dürftige Auskunft geben. Beim „Bild der Frau in der Geschichte“

(1981) kommt der Verfasser zum Schluß: „Da das Heiligkeitsbild in der Kirche sich von Jahrhundert zu Jahrhundert wandelt, besteht begründete Hoffnung, daß demnächst auch heilige Ehefrauen zu nachahmenswerten Vorbildern erklärt werden. Der neuen Auffassung von der Frau in der Ehe und der geschlechtlichen Beziehung würde damit Rechnung getragen.“ (S. 244).

„Die Stellung der frühen Kirche zum Militärdienst“ (1981 f. d. Zschr. „Militärseelsorge“): Die Fakten der Frühzeit rechtfertigen nicht die heute oft vorgebrachten Gründe der ablehnenden Gewissensentscheidung vom Militärdienst, die aus dem Neuen Testament und den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte genommen werden. Zwar mußten die Christen damals auf viele Berufe verzichten, weil diese mit Götzendienst zu eng verbunden waren, aber es gab eine ganze Reihe von Soldatenmartyrien, etwa die der Thebäischen Legion, wo also der Beruf des Soldaten an sich nicht abgelehnt wurde. „Die Beurteilung der 2. Ehe in der Spätantike und im frühen Mittelalter“ (1982) – eine rein juristische und längst überholte Problematik. Dagegen wird über „Die Lehre von den zwei Reichen (Zwei-Gewalten-Lehre) in der Alten Kirche eine intensive Diskussion bis auf den heutigen Tag geführt. Die konkrete Verwirklichung der Zielsetzung – der „civitas Dei“ und der „civitas terrena“ – stößt auf ein großes Problem, das wir mit den modernen Begriffen „Toleranz und Religionsfreiheit“ umschreiben können.

„Geschichte der Kirche in den ersten Jahrhunderten“, 1985 für M. Müller (Hrg.), Handbuch für den katholischen Religionsunterricht, Stuttgart, bringt nach einer Unmenge von Fakten und Wertungen als letzten Satz: „So hat das Christentum in den ersten Jahrhunderten ohne Revolution das Miteinander der Menschen neu gestaltet“ (S. 295).

„Im Übergang von der apostolischen Zeit zur frühen Kirche“ (1985). Dazu gehört erstens die Wandlung der christlichen Gemeinde durch das Abebben der nahen Endzeiterwartung, sodann die Auseinandersetzung mit jüdischen Formen der Gemeindebildung und mit griechisch-römischen Kultgemeinschaften, dann als Mitte der Gemeinde: Taufe und Eucharistie, ferner Orte, Leitung, Dienste, schließlich Witwen und Bekenner – also ergibt sich zum Schluß: „Wir stehen in einer Tradition, die in der Zeit der Apostel begann und bis heute erkennbar geblieben ist“ (S. 311).

Die Unterschiede der einzelnen Beiträge zeigen sich etwas auffällig in unterschiedlichen Anmerkungen und Quellenbelegen; diese konnten fehlen oder kurz und ohne Angabe der Quelle verbleiben, wenn die Beiträge in nicht streng wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Die Ergänzung wäre Aufgabe der Herausgabe gewesen, ebenso erwünscht wie auch ein Namen- oder Sachregister.

„Christentum und heidnische Opposition in Rom am Ende des 4. Jahrhunderts“ (1961). Wir nennen den ersten und letzten Satz: „Die alte These, daß der christliche Glaube sich im Altertum, insbesondere im Machtbereich des Imperium Romanum außergewöhnlich, fast wunderbar schnell ausgebreitet habe, ist inzwischen durch ein treffenderes Geschichtsbild von dem allmählichen, ja im Vergleich zu anderen religiösen und geistigen Bewegungen fast langsamen Hineinwachsen in die Kulturgemeinschaft der Antike abgelöst worden“ (S. 315). – „Die heidnische Opposition als geschlossene Gruppe ging im 5. Jahrhundert unter; ihre echten Fragen und Probleme gab sie jedoch den Siegern mit auf den Weg in die weitere Geschichte“ (S. 335).

„Tier und Heiligtum“ (1964): „Aufgrund der antiken Tradition hat die christliche Kirche den Tieren ehemals eine viel größere Nähe zum Heiligtum gewährt als heute“ (S. 336). Im folgenden bietet uns der Autor einige „Lesefrüchte“ an.

„Univira“ (Festschrift J. H. Waszink, Amsterdam 1973). Der Begriff ist Indiz für die meist Grabinschrift für eine Frau, die nur einen Mann kannte, kommt bei Heiden und Christen ca. achtzigmal vor, Wertschätzung der einmaligen Ehe und nachwirkend im kirchlichen Recht.

„Die Aufnahme des Begriffes ‚Hierieus‘ in den christlichen Sprachgebrauch“ (Festschrift K. Aland, Berlin 1980). Die Septuaginta übernahm das Wort „hierieus“ unbedenklich zur Wiedergabe des alttestamentlichen „kohén“. Nach der Tempelzerstörung im Jahr 70 spielten diese Priester aber keine Rolle mehr, so daß die christlichen nicht mit ihnen verwechselt wurden. Auf den Konzilien Ephesus 448 und Chalkedon 451 wurden die Kaiser mit „archihierieus“ akklamiert, und Kaiser Leo I. wurde 457 durch den Patriarchen Anatolius zum Archihierieus gesalbt und gekrönt, zum ersten Mal in der Geschichte.

Es folgen: „Auseinandersetzung des Christentums mit der Umwelt“, d.h. in Staat und Gesellschaft, im Bereich der Religion, auf dem Gebiet der Volksfröm-

migkeit, „Beurteilung des privaten Gelübdes bei Platon, Origenes und Gregor von Nyssa“ (Festschrift H. Dörrie, 1983), „Opfer in religionsvergleichender Sicht“ (1984). Damit ist das Kapitel „Antike und Christentum“ abgeschlossen.

Das nächste Kapitel umfaßt elf Beiträge unter dem Titel „Priestertum und Amt“. Der erste Artikel („Klerikerbildung in der Alten Kirche“) wurde in der Festschrift A. Francken (Warendorf 1948) veröffentlicht, der zweite („Bischofswahl in alter Zeit. Augustins Sorge und Bemühen um seinen Nachfolger im Bischofsamt“). 1969 zur Bischofsweihe von Heinrich Tenhumberg. Es folgen: „Amt und Verfassung in der Alten Kirche“ – „Priesterliche Spiritualität nach dem Zeugnis der Väter“ – „Der Zölibat in der alten Kirche“ – „Amt und Charisma in Theorie und Praxis der Alten Kirche“ – „Zur Frage der Successio apostolica in frühchristlicher Sicht“ – „Darf ein Bischof in der Verfolgung die Flucht ergreifen“ (dieser Artikel erschien in Festschrift Th. Klauser, 1984). Das Urteil über den Zölibat erscheint uns zu vorsichtig: „... keine wesentlich neue Erkenntnisse zu erwarten. Der Ansatzpunkt für die Urteilsfindung und die Wertebegründung liegt heute besonders im Bereich der anthropologischen Erkenntnisse, die mit den theologischen Überzeugungen noch nicht hinreichend ins Gleichgewicht gebracht sind ... Es wird in dieser Auseinandersetzung kaum Sieger und schließlich überzeugte Gegner geben.“ Wir können nicht umhin, demgegenüber auf die wertvolle Lösung hinzuweisen, die Dietrich von Hildebrand anbietet: „Zölibat und Glaubenskrise“, Regensburg 1970, und Ida Friederike Görres, „Im Winter wächst kein Brot“, Einsiedeln 1970.

„Volksfrömmigkeit“ faßt die nächsten vier Arbeiten zusammen: „Kirche und Volkstumspflege“ – „Die religiösen Grundlagen der Volksfrömmigkeit als Quelle kirchlich religiöser Kunst“ – „Wohlgeruch der Heiligkeit“ (Gedenkschrift A. Stüber, 1982) – „Fußspuren als Zeichen göttlicher Anwesenheit“ (Festschrift M. Wagner, 1983).

Elf Beiträge sind dem 5. Kapitel zugeordnet: „Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung“ – „Heiligkeit und Heiligtypen in den ersten christlichen Jahrhunderten“ – „Reliquienverehrung, ihre Entstehung und ihre Formen“ – „Heiligenverehrung“ – „Reliquienübertragungen in den ersten christlichen Jahrhunderten“ (1964 zur Tausendjahrfeier der Reliquien des heiligen Patroklos, von Troyes nach

Soest im Jahr 964) – „Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude“ – „Entwicklung der Heiligenverehrung und Geschichte der Heiligsprechung“ – „Morgenländische Heilige im Dom zu Münster“ (Festschrift zum 700jährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster 1966) – „Von der Bildlosigkeit zum Kultbild“ – „Benedikt von Nursia und seine Zeit“ – „Die Gestaltung des Kultraumes in der frühen Kirche“ – „Die Tradition der Grabkirche“ – „Reliquien und Pfarrpatrozinien“ (1985 zum Jubiläum in Gescher „Tausend Jahre Christen in Gescher“).

Die Gestaltung der Kultraumes wird vom Verfasser „abhängig befunden von den nach Zeiten und Kulturen sich wandelnden Beurteilungen dessen, was in ihm als Wesentliches oder Veränderliches sich vollzieht; sie bleibt darum eine Aufgabe für den Liturgen und den Künstler bis zum Jüngsten Tag.“ (S. 198).

Dankbar müssen die Benediktiner sein für den schönen Beitrag „Benedikt von Nursia und seine Zeit“. Es heißt da S. 179: „Er, dessen Wirken heute noch Wiederhall findet, mußte sensibel und feinfühlig sein, um die Bewegungen und geistigen Strömungen der Zeit, in der er lebte, zu erfassen. Er mußte die tragenden Ideen in ihrem Wertgehalt verstanden haben.“ Welches waren nun die geistigen Strömungen dieser Zeit? Der Verf. verweist umsichtig auf die Weltuntergangsstimmung, Rom war 410 von den Westgoten, 455 von den Vandalen eingenommen und ausgeplündert worden, 489 ereignete sich eine Papst Doppelwahl, die der Gotenkönig Theoderich bereinigen mußte. Fulgentius von Ruspe erlebte dessen Auftreten in Rom und war begeistert, vielleicht war auch Benedikt zugegen. Auch Cassiodor beeinflusste ihn. Doch um 527 trat der große Kaiser Justinian seine Herrschaft an, er sandte die beiden großen Feldherren Belisar und Narses nach Italien, die Ostgoten wurden zurückgedrängt. Die Zeit war politisch unsicher, das sittliche Leben geriet in Verfall, wie Salvian von Marseille und Cassiodor bezeugen. Also wurde Benedikt Einsiedler in Enfide, dann Leiter einer Mönchsgemeinschaft in Subiaco, schließlich leitete er das Kloster auf dem Monte Cassino 18 Jahre lang bis zu seinem Tode 547.

Die Vorläufer seiner Regel werden genannt: Basilius, Augustinus, Eusebius, Cassian in Marseille, Honoratus in Lerin und die anonyme Regula magistri. „Seine Regel schuf eine rechte Verbindung von notwendiger Abgeschlossenheit von der

Welt und geforderter Öffnung für die drängenden Fragen der Zeit.“ Genügt das?, darf man fragen. Auf das Mehr, das Gregor der Große in der *vita s. Benedicti* bringt, möchten wir nicht verzichten, wie der Verfasser ja auch zuvor formuliert hat (S. 178): „Gregor charakterisiert eine Persönlichkeit, die in den Rahmen eines wunderwirkenden charismatischen Heiligen passen.“

Im letzten Kapitel sind acht Beiträge über „Wallfahrten“ zusammengestellt, wiederum eine Unmenge Fakten, Beispiele, Anregungen, wahrlich „Gottesvolk unterwegs“; es kann nicht ausbleiben, daß die dankbaren Leser sich auf den rechten Weg machen.

Siegburg

Rhaban Haacke

Antonio Acerbi: *L'Ascensione di Isaia. Cristologia e profetismo in Siria nei primi decenni del II secolo*, Mailand (*Vita e pensiero*) 1988, 225. S., kt.

Die Ascensio Jesaiae erfreut sich seit einiger Zeit besonderer Aufmerksamkeit der italienischen Forschung. 1981 fand in Rom eine Tagung über diese Schrift statt, deren Ergebnisse 1983 von M. Pesce herausgegeben wurden (*Isaia, il Diletto e la Chiesa. Visione ed esegesi profetica cristiano-primitiva nell' Ascensione di Isaia*). Acerbi bereitet eine kritische Neuausgabe des Textes vor (cf. C. D. G. Müller in *Ntlche Apokryphen* ed. Schneemelcher II, 1987⁵, p. 547). Das hier angezeigte Buch ist bereits 1989 in einer zweiten Auflage erschienen. Und jüngst hat E. Norelli in Band 37 der *Revue des Études Augustiniennes* (1991) einen Überblick über die „*Interprétations nouvelles de l'Ascension d'Isaïe*“ gegeben.

Ehe ich mich über den Inhalt von Acerbis Monographie äußere, will ich die formalen Mängel beklagen, die die Lektüre und Benutzung des Buches erschweren: die Anmerkungen stehen hinter den einzelnen Kapiteln und nicht am Schluß des Buches; es gibt weder eine Bibliographie, noch ein Verzeichnis moderner Autoren, was das Aufsuchen von vollständigen Titeln aus der benutzten Literatur sehr mühsam macht. Über die vielen Druckfehler in der Wiedergabe deutscher Titel wundert man sich schon gar nicht mehr.

Datierung und Lokalisierung der Ascensio durch Acerbi gehen aus dem Untertitel hervor – man vergleiche damit Müller l.c. p. 548: Alexandrien oder Kon-